

Die Fahrt ins Gelbe endet im Schwert

Judith Kellers Buch hat eine sehr zürcherische Struktur: Die Geschichten sind nach Tramhaltestellen sortiert.

Nicola Brusa

Wir verabreden uns um 14 Uhr beim Paradeplatz, wollen mit dem 13er Richtung Frankental. Unser Ziel: die Haltestelle Schwert in Zürich-Höngg, kurz vor der Endstation. Titel des zweiten Kapitels in Judith Kellers Buch «Die Fragwürdigen». Sie habe ihre Geschichten «eigentlich zufällig» nach Zürcher Tramhaltestellen geordnet, erzählt sie. Einziges Kriterium: Die Haltestelle sollte nicht nur nach Haltestelle klingen. Schwert könnte auch ein Landgasthof sein (ebenso wie die Alte Trotte davor) oder eben ein Schwert. Irgendwie passt jetzt im Buch aber alles perfekt, jeder Text hat seine richtige Haltestelle gefunden.

Zufall?

Zwei Sachen à propos Zufall. Erstens: Wir treffen uns am Paradeplatz bei den gelben Briefkästen, steigen dann in die gelbe Tramlinie, beim Schwert steigen wir aus und finden uns wieder vor einem gelben Briefkasten.

Zweitens: Während ich auf Judith Keller warte, schleicht ein Kastenwagen der Polizei vorbei. Wie in Kellers Geschichte «Casting»:

«Aus dem Fenster heraus mustern die Polizisten die wartenden Passanten. Die meisten der hier Wartenden kommen nicht in Frage. Dann gibt es solche, die in Frage kommen. Es sind die Fragwürdigen.»

Als wir uns bei den Briefkästen erkennen, fährt das Tram gerade ein. Wir steigen ein in den 13er Richtung Frankental und finden uns nahtlos in einem Gespräch wieder. Wir müssen uns in einen engen Zweiersitz zwängen, Keller am Fenster, ich am Gang, rundherum fremde Leute. Ungewohnt, denn wir kennen uns nicht. Zwanzig Minuten dauert die Fahrt zur Station Schwert.

Ein Couvert voller Texte

Judith Kellers Texte waren nicht von Beginn an für ein Buch, für das Buch bestimmt. Der Erstling der 32-Jährigen entstand aus einer Fülle von Texten, die sie in einem Couvert aufbewahrte. Acht Jahre Arbeit, Hunderte Zettel und Zettelchen. Gemeinsam mit ihrem Lektor Philipp Theisoohn und dem Verlag hat sie die Auswahl getroffen, viele Texte nochmals um- oder neu geschrieben für das Buch. Geblieben sind 87 längere, kurze und ultrakurze Texte, manchmal besteht eine Geschichte bloss aus ein, zwei Sätzen. Zum Beispiel Alberta, Seite 32:

«Alberta war lange einsam.
Jetzt ist sie für sich.»

Aber auch diese Geschichten öffnen stets einen Raum. In meinem Kopf füllt sich dieser, die Leere (Philipp Theisoohn spricht treffend vom «Gewühl um uns herum», auf das unser Blick falle), oft mit den Teilen unserer Gesellschaft, meines Lebens, die mich nachdenklich stimmen. Es gibt aber auch die heiteren Momente. Etwa als Frau Ochsenbein «ihren» Einbrechern eine Nachricht hinterlässt. Und diese tatsächlich und in der gewünschten Art antworten.

Unser Tramgespräch dreht sich bald um den Zufall und um Strukturen. Zum



Endstation Schwert? Judith Keller an «unserer» Haltestelle in Höngg. Foto: Doris Fanconi

Beispiel um Vieldeutigkeiten von sprachlichen Strukturen. Ihr gehe es darum, etwas scheinbar Bekanntes unbekannt zu machen, sagt Keller. Was man damit anfangen, sei jeder Leserin, jedem Leser überlassen. Ebenso, wie man das Buch lese: von vorne nach hinten, mal hier, mal da, lange Zeit oder auch nur für einige Sekunden. Philipp Theisoohn schreibt im Nachwort: «Wer den literarischen Wert (...) erkennen will, der muss zunächst einmal realisieren, dass sie alle auf etwas verweisen, das ihnen vorausliegt.» Keller schreibt einen Punkt herbei, der im Leser eine innere Unruhe stiftet, der zum Nach- und Weiterdenken anregt. Géraldine, Seite 31:

«Géraldine kommt alles bekannt vor. Darum findet sie ihr Auto nicht wieder.»

Géraldine, auch sie, ist verloren im Alltag, im Alltäglichen. Oder Esperance, Seite 55:

«Esperance ist vor ein paar Jahren in einem Boot übers Meer geflohen. Sie ist nicht ertrunken. Aber sie lebt jetzt untergetaucht.»

Titel: «Keine Papiere». Eine Geschichte, die mit den Worten spielt, ist auch ein kritischer Kommentar. Es beginnt schon beim Namen ...

Alles passt, nichts ist Zufall

Judith Keller erzählt, wie sie beim Schreiben, bei der Arbeit an ihren Texten (und auch bei der Arbeit am Buch) manchmal diesen Gedanken hat: Nichts ist Zufall. Obwohl sie weiss, dass es nicht stimmt. Da wären wir zurück am Para-

deplatz. Die Briefkästen, der Kastenwagen, später der Briefkasten beim Schwert, das Gelb überall: Das ist wie beim Horoskop, das irgendwie immer stimmt, obwohl man es eigentlich besser weiss. Noch ein Beispiel: die Struktur des Buches, die Gliederung durch zufällig gewählte Tramhaltestellen. Bucheggplatz, Schwert, Micafil, Elektrowatt, Glatt, Waldgarten, Sukkulentsammlung. «Jetzt kommt es mir vor», sagt Keller, «als sei jedes Kapitel in sich so schlüssig, dass die Haltestellen keinesfalls austauschbar sind.» Das ging mir als Leser übrigens ebenso, alles ist an seinem Platz. Ein möglicher Grund dafür: «Weil man immer versucht, alles in Beziehung zu setzen», sagt Keller.

Irgendwie fand Judith Keller, sie müsse den Haltestellen doch noch etwas von ihrer Zufälligkeit nehmen. Jeweils der letzte Text eines jeden Kapitels trägt den Titel «Die höchste Zeit». Durch die Geschichten führt immer dieselbe Protagonistin: Eine weit hergeholt Frau. Es sind Geschichten, die Keller aus Material geschrieben hat, das sie beim «Erwandern» der Stationen sammelte. Sie ging zu Fuss den Weg zu ihren Kapitel Titeln. Zum Beispiel von ihrem Wohnort in der Nähe des Milchbucks zum Schwert.

Höchste Zeit ist immer später

Diese letzten Geschichten halten nicht nur die Kapitel zusammen, sondern das ganze Buch. Die weit hergeholt Frau, die auf die höchste Zeit wartet. Diese beschreibt Judith Keller so: Es ist der Moment, in dem sich alles auflöst, in dem auf einen Schlag absolute Klarheit herrscht. «Eine Zeit, auf die alle warten, die es aber nie gibt.» Also wartet die weit hergeholt Frau weiter, irrt durch die Stadt. Sie ahne, steht in Philipp Theisoohns Nachwort, «dass da noch etwas kommen muss, dass wir eines Tages den Grund all dieser Missverständnisse und Unglückseligkeiten einmal verstehen».

All diese Missverständnisse und Unglückseligkeiten. Was Judith Keller inspiriert: zum Beispiel eine Redewendung wörtlich zu nehmen. Was heisst das, einer Arbeit nachgehen? Arbeit, Seite 79:

«Anatol war arbeitslos. Jetzt geht er einer Arbeit nach. Sie geht ungerührt durch den Tag, er hinterher. (...) Er muss ihr aber immer nachgehen. Er will sie nicht verlieren. Doch da geht er zu langsam, sie verschwindet aus seinem Blickfeld, und er stürzt ab.»

Und dann sind da ihre Beobachtungen, die in Geschichten enden. Judith Keller sitzt einfach da und beobachtet. Wird irgendwann selber Teil der Geschichte, der Zufall schaltet sich aus, und die Bedingung des Schreibens «faltet sich wie zufällig auf»: Zusammenhänge stiften, auch da, wo keine sind. Man muss es bloss so sehen wollen: Alles geht auf, alles steht in Bezug zueinander und zu ihr. Das ganze Bellevue zum Beispiel, die Passanten, die Trams, alles dreht sich. Sie sitzt am Fenster im Café und kommt mit Notieren kaum nach.

Judith Keller: *Die Fragwürdigen; Der gesunde Menschenversand*, Luzern 2017, 148 Seiten, 23 Franken.